

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N^o 22.

Neunkirchen, ^{N.-B.} ^{Erter.} den 30. Mai

1886.

Das Gebet im Namen Jesu.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Joh. 16, 23.

Die meisten Menschen wollen ohne Gott in der Welt sein. So fürchtbar dies klingt, so wahr ist es doch. Freilich, wenn man herumfragt, wird sich nur selten einer finden, der offen sich von Gott lössagte. Eine Art Respekt, der dann und wann mit andächtigen Gedanken gepflegt wird, hat auch das leichtsinnigste Gemüth noch übrig für den großen Lenker unserer Geschicke, dessen Hand und Wort so gewaltig offenbar werden in Natur und Menschenleben. Aber einige respektvolle Gedanken sind recht wenig, wo der sündige Wille seinen eigenen Weg geht und von Gott auf Schritt und Tritt sich eingekniet sieht. Und das ist unser aller Sünde, daß wir fleischlich gesinnt sind; fleischlich gesinnt sein aber ist eine Feindschaft wider Gott. So richten wir denn unser Leben ein auf eigene Hand, und trauen eigentlich unserer Klugheit und Kraft viel mehr zu, als unserem Gott im Himmel. Darum beten wir so wenig oder so lau oder gar nicht, und führen einen ausichtslosen Kampf mit den Mächten des Lebens.

Wir werden in der heiligen Schrift zu nichts so sehr aufgefordert, als zum Beten. Man kann nicht Glauben haben, ohne zu beten. Je weniger, je lauer, je müdevoller du betest, desto mehr bist du los von Gott und bist aus dem Glauben gefallen, wenn du dir auch einbildest, du hebest sehr fest auf deinen Füßen. Wer seinen Christenstand prüfen will und etwa zu der Frage kommt: „Was fehlt mir noch?“ — der sehe nur seine Gebete an, die werden ihm antworten. Denn das genügt noch nicht, daß wir den Satz des Unglaubens: „Beten hilft nicht,“ aus besserer Erfahrung verctorwen haben, und daß wir, wenn alle Stränge reißen, noch zu dem letzten Versuch greifen: „vielleicht hilft beten.“ Es gibt Gebete, die ein gezwungener Dienst sind, und Gott mag keinen gezwungenen Dienst. Davon spricht der Herr: „Thue weg vor mir solchen Lippendienst, denn ich mag diese Gebete nicht hören.“ Und wie freundlich mahnt uns Jesus: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.“ Wir sollen nicht mit Gebeten vor Gott kommen, die ohne Herz sind und ohne das bittende Kindesgefühl, dem herzlich daran liegt, auch wirklich zu bekommen, um

was es bittet. Und wir sollen auch nicht thörichte und sündige Bitten vor Gott bringen.

Auf der einen Seite schließt uns die Gottesliebe alle Thüren auf und spricht: „Alles, was ihr bittet.“ Da ist nichts zu groß und nichts zu klein; was für uns wichtig, ist auch für den wichtig, der uns liebt, und Gottes Herz ist groß und reich über alle, die ihn anrufen. Es gibt keine Angst, auf die er nicht seine heilende und heilende Hand legte; es gibt keine Thräne, die er nicht trocknen, keinen Seufzer, den er nicht in Lob und Dank wandeln könnte. Aber auf der andern Seite wird uns doch Wachsamkeit beim Beten empfohlen. Nicht jeder Wunsch eignet sich zum Gebet; aber jeder Wunsch soll sich schiden in den Willen Gottes, der es besser mit uns vor hat, als wir selbst. Es gibt Bitten, die aus verkehrtem und argem Herzen kommen. Willst du damit vor Gottes heiliges Angesicht treten, ohne dich zu schämen und zu jähren, wenn du daran denkst: es ist ein heiliger und gerechter Gott, vor dem ich stehe?

Die irdischen Güter, nach denen du dich sehnst, die Trübsal, unter der du schmachtest, sind vielleicht deine Gebetsmächter; aber laß sie mehr nicht sein, laß sie nicht den einzigen Inhalt deiner Gebete sein. Wenn wir aufgefordert werden, den Vater zu beten in Jesu Namen, so heißt dies, daß wir in demselben Geiste, in welchem Jesus gebetet hat, zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seines Namens bitten sollen. Und da tritt dann unsere kleine Welt zurück bei diesem lichten Hereinfluten der Ewigkeit in unser Herz, und wir fangen an, so manches, was uns heute sehr anliegt, unter das Wort zu stellen: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst,“ dagegen aber manchem, woran wir heute unter dem Druck der kümmerlichen Gegenwart weniger denken, eine größere Wichtigkeit zu geben, indem uns unsere Seligkeit als das Erste erscheint, nicht aber unser irdisches Glück.

So wollen wir denn bei unserem Gebetsleben darauf achten, daß nicht die Welt, sondern der Glaube unsere Gebete regiere, und wollen uns fragen: Ist es auch zur Ehre Gottes, was ich bitte? wird dadurch das Reich meines Herrn in mir und außer mir erbaut? wird dadurch eine Frucht geschaßt für die Ewigkeit? ist es etwas, das zum Heil meiner Seele und zur Besserung meines Nächsten dient? ist Selbstsucht oder Liebe, ist Tod oder Leben, Fleisch oder Geist in meinem Gebet? Bei tausend großen oder kleinen Bitten muß uns der Herr zurufen: „Nach solchen

allen trachteten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft; trachtet an ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Wenn wir aber in Jesu Namen beten, so wird unsere Freude vollkommen sein. Dann werden wir Gottes Hand und Herz vom Himmel herabeten in unser Leben, und unser eigenes hündiges Ich aus uns herausbeten. Dann wird sich an uns das Wort erfüllen: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Amen.

Der alte Kapitän.

Von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel. Schaden an der Seele.

Schon mancher hat in übermütiger Jugendkraft gedacht, er wolle die ganze Welt gewinnen, hats aber nicht bedacht, daß es dem Menschen nichts, gar nichts hilft, ob er auch die ganze Welt gewinne, wenn er darüber Schaden nimmt an seiner Seele, an seiner armen, unsterblichen Seele!

Das hat Two Jensen auch nicht bedacht, als er in ein Boot sprang, worin fremde Seelente an die Inziet gekommen, um Lebensmittel zu holen. Das Boot gehörte zu einer facklichten Brigg, die draußen vor der Sandbant auf den blauen Bogen schwebte. Und der Obermaat, der in dem Boot am Steuer saß, hatte Gesellen gefunden an dem sinken, schmunden Jungen, der den Fremden die Wege gewiesen und ihnen Hühner und Eier verschafft hatte. Als sie nun wieder in See stechen wollten und der Junge ihnen so sehnsüchtig und mit leuchtenden Augen nachgeschaut, da winkte der Mann am Steuer und tief ans Land zurück: „Komm mit, Junge! Komm mit!“

Da konnte Two sich nicht halten, er vergaß alles, was hinter ihm lag, sprang mit seinen nackten Füßen in die klare Flut, kletterte behende ins Boot und der Obermaat schwenkte den Hnt, gab dem Jungen die Ruder und klopfte ihm dert auf die Schulter. Das Boot lag wie eine Möwe, von vier Mann gerudert, in die See hinaus.

Oben auf der Sandbänne vor seiner Kajütenhür saß der alte Kapitän. Es war am späten Nachmittag eines Septembertages. Die Sonne stand schon tief am wolkenlos blauen Herbsthimmel. Ein leichter Wind von Osten her kränzelte die Wellen.

Der Alte hatte drinnen eben die Abendkost bereitet und wollte anschauen, ob der Junge nicht bald käme, — dazu hatte er sich den dreibeinigen Schemel vor die Thür gestellt. Was drunten am Strande passierte, war ihm deshalb entgangen. Die schlante Brigg draußen hatte er zuvor bemerkt. „Wuß ein Englischmann sein!“ murmelte er vor sich hin, — „wollen ihn doch mal näher betrachten!“ Damit holte er sich das Fernrohr und hielt's ans Auge. „Nüdtig! da weht die englische Flagge vom Toppmast! — Aber was ist das? Da steuert ein Boot auf die Brigg los; es ist schon halbwegs hin! Aus dem Boot winkt einer mit 'nem roten Tuch!“ — Wers ist, kann man zwar durchs Fernrohr nicht sehen, aber eine innere Unruhe kommt über den alten Mann, eine Stimme jagte ihm, wer es ist. Gespannt blickte er durch das Glas dem Boote nach,

es fliegt dahin, noch zehn Minuten, dann sind sie an Bord der Brigg!

Da kommt jemand heraufgelaufen, ein Weib — mit fliegenden Haaren, — die große Maren! Sie macht schon von ferne Zeichen mit ihren langen Armen, sie weist mit der ausgestreckten Hand in die See, nach dem Boot. Nun ruft sie: „Weg ist er! Sie haben ihn mitgenommen! Der Maat winkte ihm, da ist er nachgesprungen. Ich habe alles mit angesehen! Nun ist er weg! Wir sehen ihn nicht wieder!“

Der alte Kapitän jagte kein Wort, er winkte nur nachdrücklich mit der linken Hand; mit der rechten hielt er das Fernrohr, bis das Boot angelegt hatte. Er sahs auch noch, wie sie die Stridleiter hinaufkletterten, dann ward das Boot aufgezogen. Gleich darauf entsetzte die Brigg ihre weißen Segel, der Wind blähte sie, und wie ein Schwan zog das schöne Schiff unter dem vollen Druck seiner Segel gen Westen.

Wis die Masten am Horizont untergelaucht waren, hielt der alte Mann das Glas an Auge. Dann stand er schwerfällig auf, nahm den Schemel und stolperte hinein. Die große Maren stand noch immer da und erwartete, daß er ein Wort sagen sollte, aber er jagte gar nichts. Drinnen fuhr er sich mit dem Rücken der Hand übers Auge und stöhnte ein wenig. Dann aber geschah etwas, was noch nie dagewesen war: der Papagei bekam einen derben Schlag. Er setzte sich nämlich dem Manne auf die Schulter und schrie: „Aut mit em!“

— Jens Twoesen hat an diesem Abend nichts gegessen. Er ließ die Hängematte sehr bald herunter und legte sich hinein, obgleich es nicht dunkel war. Später stieg der Vollmond aus dem Meere auf. Der Alte in seiner Koje konnte es sehen aus dem Fenster. Er konnte nicht schlafen und blühte nun immer in den Mondschein und in den Glanzstreifen, der sich über die Wasser hinweg, weit, weit in die Ferne! Die Gedanken waren in voller Bewegung drinnen! — Was dachte er denn? — Er prüfte sich selber, ob er gethan an dem Jungen, was recht war. — „Das Vollen des Guten habe ich wohl gehabt.“ — ließ es da — „aber das Vollbringen? ach, das Vollbringen!“

Als das Boot draußen auf den Wellen mit dem Jungen davontanzte, — da ist es ihm schneidig durch's Herz gegangen, daß das Vollbringen gefehlt! Was denn nun? Mit dem Fernrohr kann er ihn nicht mehr erreichen, aber der im Himmel kann ihn wohl erreichen, — und von der Hängematte geht auch ein Weg, gerade hinaus zu dem im Himmel. So war's doch wohl noch möglich auf solchem Umwege — der wohl eigentlich kein Umweg ist, — auch den Jungen zu erreichen. Als der alte Kapitän bei diesem Gedanken angelangt ist, sollet er seine Hände. Aber damit ist's noch nicht zu Ende, und der Schlaf will noch nicht kommen. Der Mond ist höher gestiegen, er scheint jetzt durch das kleine Fenster gerade hinein in den engen Raum. Man erkennt jeden Gegenstand. Da oben schwebt das Schiffsmoßel. Da hinauf richteten sich die Augen des alten Mannes in der Hängematte, und er denkt an alles, was er an Bord dieses Schiffes erlebt. Es fährte als Gallion eine Freuengelak an seinem Bug und den Namen „Agathe Katharina“. Das war der Name der Frau seines Schiffshebers. Diese Frau, deren Bild — freilich nicht in Porträtähnlichkeit — an der Gallion prangte, hatte einmal den Kapitän des Schiffes mit ihren großen, stillen Augen angesehen und ein

Wort zu ihm geredet, das hat er nie vergessen können. Sie hat ihn nämlich gefragt, ob auch an Bord viel gesucht werde, oder ob da auch viel gebetet werde? Damals hat dieser Kapitän auch selber noch viel gesucht und wenig gebetet. Die faulle Frage der milden Frau ist ihm aber durch's Herz gegangen, und als er bald darauf während der Fahrt in den Schiffsraum gestürzt und das Wein so unglücklich gebrochen hat, daß es abgenommen werden mußte, da hat Jens Lwefen in sich geschlagen und hat nie wieder gesucht, aber viel gebetet. — An dies alles denkt er jetzt in der Hängematte, da der Monatschein die „Mathe Katarina“ umspielt, da oben unter der Decke. Daran aber schließt sich der Gedanke: Hat unser Herrgott Jens Lwefen so beim Wein zu lassen getriegt, dann wird er auch wohl den Dno Jensen beim Wein, oder sonst wo zu lassen kriegen! Mit diesem Gedanken ist der alte Kapitän an jenem Abend eingeschlafen. Der Mond stieg höher. Die Kajüte lag bald im Schatten. Das Schiffmodell unter der Decke war kaum zu erkennen, nur das weiße Brustbild an der Gassion leuchtete durch die dämmernde Nacht.

Ungelegen — mit Lndank im Herzen in die weite Welt hinausstürmen, — das kann kein Glück bringen. Dno Jensen war damals ein hochgewachsener Knabe von fünfzehn Jahren. Sie konnten ihn brauchen am Bord der englischen Brigg, die Bemannung war nicht stark. Dno ward als Decksjunge aufgenommen, nachdem er vom Kapitän verpflichtet war und derselbe ihm von den andern Leuten die nötigen Kleider verschafft hatte, welche er mit seinem Monatsgehde abverdienen mußte. Der Kapitän war ein strenger, finster blickender Mann, man sah ihn nie lachen. Unbereuglich stand er auf seinem Posten, und sein Kommando klang scharf und schneidig.

Dno hatte sich das Leben an Bord doch anders gedacht. Hier lernte er gehorchen. Und als er das erste Mal bei bewegter See in die Masten hinaufgeschickt ward, da war's ihm doch ein eigen Gefühl, so in den Wälen zu schweben, die bodenlose Tiefe unter sich. Aber er hatte ein Paar feste Hände und geschmeidige Glieder, konnte klettern wie eine Katze und sah gar nicht unter sich, sondern über sich. Hätte er's damals schon bedacht, daß es noch einen tieferen Abgrund gibt, als das Meer, und daß es über den Wolken noch etwas Höheres gibt, dann wäre vieles anders geworden. Aber solche Gedanken kamen damals nicht in sein thörichtes Herz, als er zum erstenmal in den Mastkorb klettern mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Guter Rat an Dienende.

(Schluß.)

8. Noch eins merke dir: „Genieße alles mit Dank-
fagung.“ Das Sprüchwort sagt: „Trink oder iß,
Gott nicht vergiß.“ Wärest du nicht wie des
Feldes Getreie, wenn du das thätest? Es nimmt auch
Speise und Trank hin, ohne die Hand zu kennen, die
beides gibt. Danken kann's nicht, darum ist es ihm
auch keine Sünde, wenn es nicht dankt. Aber wie steht
es mit dir, der du deine Fäße noch unter
anderer Leute Tisch streckst? Kennst du die
segnende Hand nicht, auf die aller Augen warten?
Kennst du den Gott der Liebe nicht, der seine milde
Hand ausstreckt, dich mit Wohlgefallen zu segnen? Und

du wolltest nicht danken, wenn du reichlich Speise und
Trank aus deines Gottes und Vaters Hand nimmst?
— Darum denke daran täglich: Trink oder iß,
Gott nicht vergiß!

9. Dann wirst du nicht daran denken, was so vie-
len deiner Genossen hentigen Tages den Kopf verrückt;
ich meine das Leben windiger, leerer und schlechter Ge-
sellschaften, die man nie und da um geringes Geld leihen
kann und unter dem Namen Romane angepriesen
werden. Die verdrängen die Köpfe der Mädchen und
vergüsten ihr Herz. Solch' ein durch Romanleserei ver-
rücktes Mädchen wird einst keine tüchtige Hausfrau.
O, ist denn keine Bibel oder Gesangbuch mehr im Hause
oder in deinem Koffer? Das ist gebude, für alle dien-
liche Speise, die den Verstand aufklärt, das Herz befestet
und unsere Tritte gewiß macht. Die gebraude fleißig!

10. Und nun zum Schluß noch etwas. Wer
alle Tage feiert, jagt das Sprüchwort, der
verlangt nicht nach dem Sonntag. Das
muß wahr sein! Aber wie ist es mit dem, der treu
gearbeitet hat die sechs Wochen- und Werkeltage? Weist
du es aus Erfahrung, wie wohl es einem um's Herz
ist, wenn am Samstagabend die Feiertagstür dir zu-
rufen: Gedente des Sabbattages, daß du ihn heiligst?
O, das ist ein lieblicher Klang, der zur Ruhe und zur
Freude am Sonntage anfordert, wo man inne werden
soll, daß man zu der Christengemeinde gehört und mit
derselben beten, loben, singen und das Wort Gottes in
lebendiger Predigt hören kann. Das Sprüchwort sagt:
Am Werktag arbeit' alle Ding', am
Sonntag höre, bet' und sing'. Sechs Tage
sollst du arbeiten, jagt das Wort Gottes, aber am
siebenten, oder, wie der Christ es nimmt, am ersten,
weil der Herr Jesus am Sonntag auferstanden ist —
da sollst du nicht arbeiten. Das steht auch für dich in
der Bibel.

Leider wissen wir es und sehen's mit Augen, wie
in vielen Haushaltungen am Sonntage erst recht ge-
arbeitet wird, wenigstens bis an den Mittag, wodurch
dann meistens der Diensthote um sein Recht betrogen
wird, Gott öffentlich dienen zu können, und unvermerkt
dahin gelangt, daß auch ihm die Sonntagsheiligung
gleichgültig wird. Das Sprüchwort sagt: Sonntags-
arbeit ist Gott leid. Er will sie nicht und hat
ihr keinen Segen verheihen. Und doch ist an Gottes
Segen alles gelegen. Auch heißt es: „Mag'
dich, ringe, strebe, jinn' — ohne Gott ist
kein Gewinn! — was der Sonntag er-
wirbt, schon vor dem Montag verdirbt.“
Das sind Worte, die recht in die Seele der Herrschaften
und Diensthoten dringen müssen, wenn's überhaupt
besser werden soll.

Der Sonntag ist nicht unser, er ist des Herrn.
Das sind freilich alle Tage unseres Lebens; aber der
Sonntag ist des Herrn in anderer Bedeutung, er ist
sein, ihm geweiht, gesegnet. Wenden wir ihn nicht so
an, so find wir Diebe an dem Herrn und an uns
selbst. An dem Herrn find wir Diebe, denn wir steh-
len ihm die Ehre, die wir ihm an diesem Tage geben
sollen; an uns selbst, denn wir stehlen uns den seligen
Frieden des Sonntags, und zugleich denen, welchen wir
ihn rauben, — nämlich die Gelegenheit, für unsere und
für ihre Seele zu sorgen.

Darum such' du solche Herrschaft, welche dir deinen
Sonntag unverkümmert läßt, und danke Gott dafür,

wenn du sie gefunden hast; benutze ihn dann aber auch zu deiner Erbauung und Wachstum in allem Guten. Die Herrschaften aber mögen wohl bedenken, welche eine schwere Verantwortung sie auf sich laden, wenn sie ihrem Dienstpersonal ein Recht nehmen, welches Gott der Herr für alle Zeiten demselben gegeben hat.

Soll ich alles, was ich bisher gesagt, kurz zusammenfassen? Da hast du's: Mit Gott sang an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf. Was „mit Gott anfangen“ und „mit Gott aufhören“ heißt, ist oben besprochen. Dazwischen liegt nun der „Lebenslauf.“ Darauf kommt es nun nicht an, wie lange du gelebt hast, sondern wie du gelebt, Zeit, Kräfte und Beruf angewendet und geübt hast. Sind die goldenen, oben gegebenen Sprüche von dir beherzigt, geübt und angewendet, dann wird gewiß dein Lebenslauf Gott gefällig und als neuer Segen gilt dir das Sprüchwort: Wohl sterben ist nicht verderben, sondern den Himmel erben. Sterben ist eine schwere Kunst. Wohl sterben eine noch schwerere, und doch müssen wir beide lernen. Wohl sterben heißt: mit Ruhe und Frieden sterben; und dies ist die Bürgschaft des selig Sterbens. Scharflich ist der Tod des Gottlosen, der in seinen Sünden stirbt. Lieblich kann ihm das Los nicht fallen, denn die Ernte hängt von der Saat ab. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten.“ So spricht die Schrift, und Gottes Wort trägt nicht. Darum: „Bleibe — oder werde — fromm und halte dich recht, denn solchen wirds zuletzt wohl gehen.“ Psalm 37, 37. Gott mit dir!
(Der Nachbar.)

Bischof Hannington.

(† als Märtyrer in Ostafrika am 31. Oktober 1885.)

3. Des Bischofs Märtyrertod.

Am 24. Juni 1884 wurde Hannington zum Bischof für Ostafrika geweiht. Er hatte sich wieder von allen Lieben zu trennen, nicht ohne eine Ahnung, daß er sie hienieden nicht wieder sehen werde. Die englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft hat nützlich auf einer Reihe von Stationen von der Ostküste Afrikas an bis zum Viktorianianza-See 32 Missionare, einschließlich fünf Missionarsfrauen, angestellt. Ueber diese zerstreuten Streitkräfte wurde also Hannington zum Bischof eingesetzt.

In Freretown wurde er am 24. Januar 1885 von Tausenden, die am Meeressufer versammelt waren, mit hohem Jubel bewillkommt. Im Mai entschloß er sich, eine kürzere Straße nach Nyanda zu suchen, für welches Wagemuth er alle Verantwortlichkeit auf sich nahm. Er schrieb darüber seinem Vorstand: „Ich fürchte, ihr werdet, einen solchen Bischof zu haben, oder wünschtet wenigstens einen seiner Flügel zu füttern und seine Füße mit bleiernem Sohlen zu beschützen; aber ich sage, so lange ich Atem und Kraft habe, laßt mich sie in meinem Dienste verbrauchen. Nun belet ihr zu Hause noch eifriger für uns.“ — Einen seiner letzten Briefe schloß er mit den Worten: „Und jetzt bitte ich euch um jeden Gebetsfuß, den ihr übrig habt. Ihr müht meine Hände füttern, daß sie nicht sinken. Wenn aber dies das letzte Kapitel meines Lebens wäre, jo beginnt

das nächste mit der ersten Seite des himmlischen. Da wird es keine Flecken, keine Unvollkommenheiten mehr geben, sondern nur süßen Verkehr mit dem Lamm.“ — Die letzten Nachrichten von dem Reisenden selbst kamen aus Ulu, wo er sich am 10. August aufhielt, nachdem er die Hälfte seines Weges zurückgelegt hatte. Das Missionswort in Nyanda entwickelte sich unterdes in erfreulicher Weise. Drei Dutzenden hatten durch ihr getrautes Sterben der jungen Gemeinde ein Vorbild von mächtigem Eindruck gegeben und viele neue Freunde gewonnen. Der König Mlisa war gestorben; der junge König Mwanga gestattete den Missionaren größere Freiheiten. Fast alle Soldaten und Beamte des Königs sind ehemalige Zöglinge der evangelischen oder katholischen Missionare. Da drang im September 1885 das Gerücht nach Nyanda, daß die Badutshi (die Deutschen) sich in Ostafrika niedergelassen und den Sultan von Sansibar durch eine starke Kriegesflotte bedroht hätten. Daß gleichzeitig Hannington auf einer Strafe, welche noch nie von Weißen benutzt worden war, sich Nyanda näherte, mußte den Argwohn der misstrauischen Bewohner erwecken. Die Missionare, namentlich Maday, der sich auch längere Zeit in Deutschland und zwar in Hamburg bei unsem jetzigen Gen.-Sup. Bau r. aufgehalten hatte, suchten die Gefahr abzuwenden, gingen mit Geheuten zum König und baten um die Erlaubnis, den Bischof entgegenreisen zu dürfen. Die Folge aber war die, daß Maday und die andern Missionare selbst wie Gefangene festgehalten wurden. Ja, einige Hauptlinge meinten, man solle sie töten, sie seien auch nur die Vorläufer der Weißen, die ihnen das Land nehmen wollten; sie machten das Herz des Volkes vom Könige abwendig. Am 24. Oktober hielt Mwanga einen Rat mit seinen Hauptlingen und beschloß, den Bischof mit seinen 50 Trägern zu töten. Am 25. wurde eine Schar abgemacht, das Urteil zu vollstrecken und alles Gepäd der Reisenden in die Hauptstadt zu bringen. Das alles geschah heimlich; den Missionaren wurde bloß gesagt, es sei dem Bischof verboten worden, durch diese Hinterthür (auf dem ungewohnten Wege) in des Königs Reich einzudringen. Ein Nyandahauptling hatte die Reisenden verhaftet und in den Stod gelegt. Erst wurde der Hals zwischen zwei starke Keile eingeklemmt; darin die Hände und die Füße. Der Bischof war krank und konnte nur Milch zu sich nehmen. Daß er es ist, folgt aus dem Berichte der Boten, welche den Weißen als einbaumig schildern. Am 31. Oktober nahm man die Gefangenen aus dem Stod und enthauptete sie. Vier von den Trägern sind entkommen, zwei davon haben in Sansibar die graufige That berichtet.

So ist denn ein weiterer Held im Kampf um Afrika gefallen, einer, der sein Leben nicht teuer hielt und seinen Lauf mit Freuden vollendet haben wird. Sein Ginzang werde für viele jüngere Streiter die Mahnung, die Lüste, die sein Tod gerissen hat, anzufüllen. Schon hat sich ein junger Piarret gemeldet, um hinauszugehen, wie ja einst auch Hannington durch den Märtyrertod zweier Missionare auf einer Insel des Njanza-Sees zum Missionsdienst angeregt worden war. Das ist die rechte christliche Mache: die Nyanda-Leute sollen merken, daß Christus keinen Mangel an Boten hat, sondern wenn sie einen töten, schickt er ihnen zwei oder drei andere, denen die Liebe und Geduld nicht ausgehen. „Ob tausend fallen, Afrika soll nicht vergessen sein“ — jo lautete einst das

Wort eines Missionars auf der Westküste, wo das mörderische Klima so viele in ein frühes Grab legt; so soll es auch gelten auf der Ostküste, wo die Feindschaft gegen die Weissen durch die deutlichen Völkergreifungen neu erregt worden ist und nun das Märtyrertum flieht. Auch jene drei Missionare in Abanda schweben noch immer in Gefahr. Ihre schwarzen Jünger beten viel für sie. Darfen wir uns von ihnen beschämen lassen? — Nein, es werde uns gerade durch alle diese Vorgänge die Mission immer mehr zu einer Herzenssache, für die auch wir mit Gebet und Fürbitte, mit Wort und Werk, mit Gut und Mut eintreten! Der Gekrenzte und Auferstandene begeistere uns für seine heilige Reichs- sache, für die Ausbreitung seines Namens bis ans Ende der Erde! Schg.

Saus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Prätitors.)

XV. Die Bleichsucht.

Dieses häufig vorkommende Leiden wird namentlich verursacht durch sitzende Lebensweise, ungenügende oder ungeeignete Nahrung, übermäßigen Thee- oder Kaffeegenuss, schlechte Luft in Wohn- und Schlafräumen, Kummer, Sorge und Sehnsucht. Oft ist es auch die Folge von langwierigen schwächenden Krankheiten, Blutungen und Eiterungen. Bleichsüchtige Zustände werden nicht selten bei jungen Mädchen gefunden, sowie bei Schülern höherer Lehranstalten, die mit geistigen Arbeiten überbürdet sind. Die Bleichsucht erkennt man an der Blässe der Schleimhäute, vorzüglich am Zahnfleische und dem innern Vide des Auges. Andere Merkmale sind: leichtes Ermüden, Herz klopfen, Verdauungsstörungen, Magen- kämpfe, verdriessliche und traurige Gemüthsstimmung u. s. w. Die Patienten müssen alle vorerlichen und geistigen Anstrengungen möglichst vermeiden. In den Wohn- und Schlafräumen sei bei Tag und Nacht eine reine frische Luft. Tägliche Spaziergänge, wömmöglich im Walde, mit Vorkatmen, sind unbedingt nötig. Vor jeder Aufregung hüte man sich; wohlthunend ist jedoch heitere Gesellschaft. Patient darf nicht nach Mitternacht zu Bette gehen und muß zeitig aufstehen. Mindestens sind 7—8 Stunden Schlaf erforderlich. Jeden Morgen nehme man eine kühle Waschung des Oberkörpers vor. Wöchentlich einige Bäder, namentlich Flußbäder während der Sommerzeit, sind sehr zu empfehlen. Die Nahrung sei leicht verdaulich, aber kräftig; Fleischbrühe, gutes, zartes Fleisch, Geflügel, weiche Eier, Milch, Schwanzwurzel, Spinat, Kerpeltkompot, Leguminose, Mündener Bier, ein Glas Vorbeaug oder Scherry beim Mittagessen. Verboten sind: schwerverdauliche, fetze, blähende, saure, scharfgewürzte Speisen.

Die mobilisirten Blaudischen Eisenpillen pflegen auch bei schwachem Magen gut vertragen zu werden. Dieselben können in jeder Apotheke nach folgenden Rezepte angefertigt werden: Ferrum sulfuricum 5 Gr. Kali carbonicum e tartaro 5 Gr. Tragacanthum so viel, als zur Masse von 60 Pillen erforderlich wird. Hiervon nimmt man anfangs täglich 3 mal drei Stück, nach einigen Tagen 3 mal vier Stück und wieder nach acht Tagen 3 mal fünf Stück.

Eisensichtkran, namentlich in der kalten Jahreszeit, täglich morgens und abends ein kleiner Löffel voll, führt auch mit Sicherheit zum gewünschten Ziele.

Apotheker Frick Zimmermann in St. Avoold (Lothringen) verwendet solchen von ausgezeichneter Güte zum Preise von 2 Mk. pro Flasche. Es ist derselbe nur so wirksamer, da ihm noch phosphorreicher Kalk beigelegt ist. Wer den Fischthran seines widerlichen Geruchmades wegen nicht einnehmen kann, dem ist die magnetiesche Limonade zu empfehlen. Davon werden täglich 4—6 Löffel eingenommen. Kindern gibt man nur einen Theelöffel mindestens 4 mal. Zur Heilung des Leidens sind 5—10 Flaschen zu verbrauchen. Dieses treffliche und durchaus unschädliche Heilmittel wird von L. Winnenden in Leitzkau (Prov. Sachsen) bezogen (Preis der Flasche 60 S.). Der theeförnige Anghis (und eingedickte Saft) des weißen Andorns (Marubium vulgare) wird auch als sehr schätzbare Mittel gegen die Bleichsucht gerühmt. Tägliches Reiben des ganzen Körpers mit wolleuen Tüchern, vor jeder Mahlzeit, soll die Kur wesentlich unterstützen.

Freunde der homöop. Heilmethode können Ferrum metallicum I. Verreibung und Calcarea phosphorica III. Verreibung, vierständlich im Wechsel eine Messerspitze voll, nehmen.

Was Christentum ist.

(Ein Gleichnis.)

Ein chinesischer Heidenchrist beschrieb in folgendem treffenden Gleichnis den Unterschied der beiden chinesischen Religionen, des Konfuzianismus und Buddhismus, von dem Christentum:

Ein Mann war in ein tiefes, finsternes Loch gefallen und lag nun in dem Schlamm auf dem Boden desselben, ähzend und völlig aufmerksame, sich zu bewegen. Konfuzius kam heran, näherte sich dem Rande der Grube und sagte: „Du armer Bursche, du armer Bursche, du thust mir sehr leid, aber warum warst du auch so dumm, da hinein zu fallen? Laß mich dir eine gute Lehre geben. Wenn du jemals wieder herauskommst, dann sieh zu, daß du nicht zum zweitenmal hineinfallst.“ „Ich kann aber nicht herauskommen,“ höhnte der Mann. — Das ist Konfuzianismus.

Darauf kam ein Buddhistenpriester heran und sagte: „Du armer Bursche, es schmerzt mich tief, dich da so liegen zu sehen. Ich glaube, wenn du zwei Drittel oder auch nur halb herausklettern könntest, dann könnte ich dir die Hand reichen und dich vollends herausziehen.“ Aber der arme Mann in der Grube war völlig hilflos und nicht imstande, sich zu erheben. Das ist Buddhismus.

Darnach kam der Herr Jesus, und da er sein Zaunergelchris hörte, ging er bis ganz dicht an den Rand der Grube, bückte sich hinab, faßte den armen Mann, zog ihn heraus und sagte: „Geh hin und hübsige hinfort nicht mehr.“ Das ist das Christentum. (Aische.)

Kleines wirkt Großes.

In Holland zeigt man einen finstern Kletter, in welchem man zur Zeit der Grenel der römischen Inquisition die Kletter markierte. In der Mitte des Fußbodens ist ein großer, glatter Stein, in dem sich ein kleines Loch befindet, das so aussieht, als wäre es gehöhrt, das aber in Wirklichkeit dadurch entstanden ist, daß jede Sekunde von einem an der Decke angebrachten Wasserbehälter ein Wassertropfen herniederfiel. Man hatte

diese Einrichtung getroffen, um die Gefangenen auf das furchtbare zu quälen. Der Unglückliche wurde so gebunden, daß er kein Glied rühren konnte, und so auf jenen Stein gelegt, daß der Wassertropfen seinen Stoptropfen, Sekunde für Sekunde genau dieselbe Stelle des Kopfes. Am Ende des ersten Tages stellte sich ein heftiger Schmerz ein. Am Ende des zweiten war die Qual eine solche, als wäre es ein schwerer Hammer, der unablässig auf das Haupt herniederdröhnte, doch ohne es zu zermalmen. Die Schlaflosigkeit vermehrte die entsetzliche Erregung von Leib und Seele. Am Ende des dritten Tages war der Verurteilte wie wahnsinnig, oder auch in der That wahnsinnig; er schrie und tobte in seiner namenlosen Angst und Qual. Am Lauf des vierten Tages machte ein grauenvoller Todesstampf dem Jammer ein Ende. — Wirken nicht die kleinen bösen Gewohnheiten ebenso wie diese kleinen Wassertropfen?

Georg Müller, der Waisenvater von Bristol.

Ein am 1. Mai c. in Bristol eingetroffenes Telegramm aus Australien meldet den Tod von Georg Müller, dem Waisenvater von Bristol, durch seine im letzten Jahrzehnt unternommenen Predigtreisen auch in Deutschland und in der Schweiz vielen persönlich bekannt.

Ein wunderbares Leben hat seinen irdischen Abschluß gefunden. Geboren am 27. September 1805 zu Kropfenstätt bei Halberstadt, fand Müller nach einer durch widrige Familienverhältnisse und Sündenbienst freudlos verlebten Jugend das neue Leben in Christo in einem von Handwerfern geleiteten Conventil in Halle. Nach Abolvierung seiner theologischen Studien ging er auf Eholands Rat im Alter von 24 Jahren nach London, um sich der Judenmission zu widmen. Nach einigen Jahren fing er an, selbständig zu predigen und zu missionieren, ohne sich an eine Gesellschaft oder Kirchengemeinschaft anzuschließen. Auch durch andere suchte er Bibeln und Traktate zu verbreiten. Gehalt bezog er nicht, erbat sich von Gott das Nötige für seinen Lebensunterhalt und seine Missionstätigkeit. Da er so stets das nötige Geld erhielt, gewann er allmählich den Mut, dem Beispiel August Hermann Franke's, dem Gründer des Halle'schen Waisenhauses, folgend, ein Waisenhaus zu gründen. Seine drei Hauptgründe für Errichtung eines solchen waren: 1) Daß Gott verherrlicht werde, indem man daran, daß Gott ihm die Mittel für ein Waisenhaus gewähre, sehen könne, daß es keine vergebliche Sache sei, auf ihn zu trauen, und indem jü der Glaube der Kinder Gottes gestärkt werde. 2) Daß die irdische Wohlfahrt und 3) das geistliche Wohl der Waisen gefördert werde.

Das Leben und Wirken dieses Mannes ist in der That ein leuchtendes Denkmal von der Kraft des Glaubens- und Gebetsgeistes, welcher mit dem Worte Gottes Ernst macht, und steht als tatsächlicher Beweis dafür da, daß es wirklich einen lebendigen Gott gibt, und daß derselbe noch heute wie vor Jahrtausenden sich lebendig erweist und Gebete erhört. Nie hat Müller einen Menschen um eine Unterkränkung gebeten, und doch schenkte ihm Gott auf sein gläubiges Gebet für seine fünf Waisenhäuser, mit über 2000 Waisenkinder, Bibelverbreitung, Missionen und Traktatsache von 1831 bis 1881 17 1/2 Millionen Mark!

Im letzten Jahrzehnt unternahm Müller trotz seines hohen Alters noch Predigtreisen nach Deutschland, der

Schweiz, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Palästina und zuletzt Australien. Es war dem glaubensfreudigen Geiste ein tiefes Bedürfnis, noch recht vielen das segensreiche Evangelium auch mündlich anzupredigen und Kinder Gottes im Glauben zu fällen.

Seine auf überaus nächsterner, aber auf gründlicher Schriftforschung und genauer Kenntnis des menschlichen Herzens beruhenden Reden hinterließen überall einen tiefen Eindruck. Er ruhe in Frieden!

Aus nah und fern.

I. — Aus den Vorjahren in unsern beiden Parlamenten ist mancherlei hervorzuheben. Im Reichstag wurde von den Sozialdemokraten eine Anfrage gestellt inbetreff eines Gesetzes des Ministers des Innern, der Urkunden bei Arbeiter-versammlungen zur Vereinerbarung von Strikes (Arbeitsniederlegungen) vorhanden sein will, doch wies der Minister übereinstimmend nach, daß irgendwelche Beschränkung gesetzlicher Rechte darin nicht enthalten sei, sondern daß er lediglich in Erfüllung seiner Pflicht gehandelt habe, die ihm sein Vorbezugsmahrgeld genau ähnliche Vorformungen, wie wir sie jetzt in andern Ländern erleben, gebiete. Das Land kann es der Regierung nur in hohem Maße danken, wenn sie solche Anträge des unbestimmlichen Klassenhasses mit energischer Hand niederhält. — Nach Ablehnung des Brauntweinmonopols liegen dem Reichstage andere Vorlagen inbetreff der Bekämpfung des Brauntweins vor, zwischen denen er sich zu entscheiden haben wird. Es herrscht allseitig das Gefühl vor, daß diese Frage jetzt zur endlichen Entscheidung gelangen muß.

Aus dem Abgeordnetenhaus ist noch zu erwähnen, daß der von der Bekämpfung des Wunders in unserer Gegend verdiente Landrat K. A. N. H. von Mezig, ein genauer Kenner der ländlichen Verhältnisse mittleren Bezirks, ein Antrag gestellt hatte, daß Maßregeln ergriffen werden möchten, um der Uebersiedelung und Ausbreitung entgegenzuwirken, der die wirtschaftlich schwächeren Klassen auf dem Lande bei Geschäften, sowie beim Handel mit Grundstücken und Vieh verfallen. Er gab eine sehr eingehende Schilderung der darin in unserer Gegend bestehenden Verhältnisse. Beispielsweise erwähnte er eines Mannes, der vor wenigen Jahrzehnten ganz verarmt worden war, aber zwar nicht durch Wucher im strafrechtlichen Sinne, wohl aber durch übermäßige Genossenschaft von kleinen Zinsen seit dieser Zeit allein in einem Hypothekenscheine über 200000 Mk. in lauter kleineren Beträgen stehen hat. Er wies besonders auf gewisse Verbesserungen hin, die im Sparwesen und wohnungswirtschaft und den gegenwärtigen Einfluß dieser Klassen auf die kreditbedürftige Landbesiedlung noch bedeuten erhöhen würden, konnte auch mancherlei erhellendes berichten über die guten Früchte, die der sog. Antivucherereien im Saargebiete schon getragen hat. Leider fand sein Antrag bei aller Anerkennung, die ihmhin zum Zwecke desselben gesollt wurde, keine Mehrheit, sondern stieß auf allerlei Bedenken. — Zu einer längeren Erörterung, die einen interessanten Einblick in die wirtsch. Verhältnisse in unserem gelegentlich Rheinland herrschenden konfessionellen Zustande gab, führte eine Petition der Gemeinde Kleinbrock. Dort hatte man sich im Jahre des Heils 1882 zu hartnäckig geweigert, bei einer evangelischen Zeichnung des Glockengeläutes zu gestatten, daß es darüber zu einem Vollstimmte kam und das Geläute durch Einspreizen der Beamten und des Pfarrers hatte erzwungen werden müssen. Nun hält die Gemeinde im Wiederholungs der durch ihre Schuld er-machteten erheblichen Kosten an. Das Haus erkannte das Vergehen der Beamten als durchaus richtig an und ging zur Tagesordnung über. — Demnächst wird ein konteratverleis eingehragter Antrag beraten werden, der, nachdem der lathol Kirche so große Machtbefugnisse eingeräumt worden sind, nun auch die Gemährnis größerer Freiheit und Selbstständigkeit für die evan-gel Kirche bewirkt, sowie die Zuzugung reichlicher Mittel zur Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse. Dabin gehören u. a. auch die Errichtung von Predigerseminaren, die die jungen Theologen aus ihrer rein wissenschaftlichen Vorbereitung ins praktische Amtleben überleiten sollen. In unserer Provinz ist dieses Bedürfnis längst anerkannt, aber noch nicht befriedigt. Es findet sich inbezug darauf in der „Kath. Ztg.“ eine Zuschrift „aus evangelischen Kreisen“, die mancherlei scharfe und verletzende Behauptungen enthält und Verurteilung anspricht, wie sie in manchen Kreisen herrschen, als ob jener Antrag, den wir für durchaus gerecht und billig halten, nur den sog. „hierarchischen“ Bestrebungen dienen wolle, die darauf

ausgingen, auch auf evangel. Gebiete eine Art „Priesterherrschaft“ auszuüben und den Einfluß der Geistlichen unter Zurückdrängung des Laienstandes zu härten. Von dergleichen Verkörperungen ist in unserer Provinz wenigstens absolut nichts zu finden, es ist im Wesen unserer Kirche beizubehalten, daß ein evangelischer „Prediger“ von einem katholischen „Priester“ stets himmelweit verschieden bleiben wird, und wir sind so wenig davon entfernt, eine Zurückdrängung des sog. „Laienstandes“ zu wünschen, daß wir das Empfinden eines „vornehmlichen Juteschicks“ in unsern evangelischen Glaubensgenossen sogar für höchst notwendig halten. Es muß sich nur zeigen, ob die Rechte unseres Abgeordnetenhauses an der Gesetzgebung und Billigkeit willen auf jenen Antrag eingehen wird, was freilich, wie die Fäden jetzt liegen, recht fraglich ist.

Spanien ist mit einem neugeborenen Könige bedacht worden, dem ersten in der langen Reihe der spanischen Könige, der gleich als solcher geboren ist. Seine verweimte Mutter hat bestimmt, daß er Alfons XIII. genannt werden soll. Die Mütter waren dagegen, angeblich — was allerdings kaum glänzend klingt — aus Abzulauben gegen die Zahl 13, was aber die Mutter mit dem Stimmrecht beauftragt haben soll, daß auch der jetzige Kaiser diese Zahl trage. Als das Kindlein dem Vernehmen gemäß vom Prinzenpräsidenten auf einer silbernen Schüssel dem verarmten Waidenbürgern und Dolmetschen gezeigt wurde, ließ es, seine Würde nicht ahnend, ein kräftiges Geschrei und Weinen ertönen; mochten ihn in seinem häßlichen Leben die vielen Thränenmollen und summerreichen Stunden, die sein verhorbener Vater durchleben mußte, erpärrt haben!

In **Frankreich** geben die Nachrichten damit an, die Bringen von Orleans bei nächster Gelegenheit anzukommen. Ein neues Militärgesetz soll die Zahl der Regimenter noch bedeutend vermehren, man müßte sich überhaupt dort aus allen Kräften, die Wache- und Kriegszustand zu führen. Die Epionnetrecherie ist zu einer Art Nationalkaufmann ausgeartet. Deutschland sieht diesem Treiben gelassen zu, hat aber die Befestigung der Weltanschauung von 1869 abgesehen, ebenso auch Oesterreich und Rußland. Wie anders ist das Bild des jetzigen Frankreich als das unseres Preußen nach den schweren Schlägen von 1869 und 1870. Damals war unseres Vaterlandes Fall der Durchgang zu einer aus dem tiefsten christlichen und sittlichen Grunde erwachsenen nationalen Wiedergeburt — von einer derartigen Stimmung von und der Frage; womit haben wir unter Umkehr verschuldet? Ist in Frankreich so gut wie nichts wahrzunehmen und wo allenfalls solche Stimmen aufstachen sollten, bleiben sie doch Prediger in der Wüste.

— Die Generalversammlung der Rheinischen Missionsgesellschaft, welche am 12. Mai in Barmen stattfand, nahm einen sehr ansprechenden und erquickenden Verlauf. Die Zahl der Vorsteher der Missionsgesellschaften, der Vertrauensmänner und Deputationsmitglieder belief sich diesmal auf 50, in den letzten Jahren nur auf 30—32; es waren Vertreter aus allen Theilen Rheinlands und Westfalens und auch ein Abgeordneter von Holland erschienen. Der Hauptgegenstand war die Bevollmächtigung der Deputation zur Begründung einer Mission in Neu-Guinea Kaiser Wilhelmstaad; dieselbe wurde einstimmig und bereitwillig erteilt. Zu dieser Zustimmung trägt wesentlich bei, daß die Deputation erklärte, daß die bisherigen Gebiete der Barmener Gesellschaft nicht weiter ausdehnungsfähig seien und man ein weiteres Gebiet zu gewinnen suchen müsse, sonst blühten auch die wichtigsten, hoffnungserweckenden Jünglinge der letzten Jahrgänge des Barmener Missionshauses gar nicht in die Heidenwelt geführt werden. Die Deputation beabsichtigt, am Sumatra herangehobene baltische Schiffe, welche dort keine Verwendung haben, mit einigen Missionaren und noch zu ordinierenden Missionsjünglingen nach Neu-Guinea zu senden, sobald die Verhandlungen mit der Südsee-Gesellschaft zum Abschlusse gekommen sind; die Unterhandlungen mit derselben, sowie die Vorarbeiten und Vorarbeiten am Kaiser Wilhelmstaad sind im Werk, freilich dürfte bei der Schwierigkeit, in dieselbe ganz unbekannte Gegenden vorzudringen, die Sache noch einige Geduld erfordern. Noch ist aus den Verhandlungen zu ersehen, daß die Generalversammlung die Deputation bat, wegen der steigenden Verbreitung des Branntweins, besonders im Verordnen unserer Auswärtigen Amt um erhöhte Einfuhrzölle für denselben zu ersuchen.

— Dr. Wernsdorf schreibt in seiner Missions-Zeitschrift: Die Geschichte der Eingdringung Roms in die evangelischen Missionen stellt uns wiederholt vor die Thatfache, daß man römischerseits die alten Missionsgebiete vernachlässigt, um Kräfte und Mittel zu gewinnen für die Konkreten. So kommen z. B. von den westindischen Inseln Klagen über Klagen und Miß-

stände über Hülfslosigkeit; das katholische Christentum steht dort auf der denkbar niedrigsten Stufe und an Brüdern ist großer Mangel. Aber man ist auch in der Propaganda gegen solche Bitten. Der Romanismus ist ja im sicheren Besitz von Haiti zc., so schreibt man lieber zur Eroberung protestantischer Gebiete, als daß man für die so dringend nothige Seelenhilfe auf den schon eroberten ortet. Dergleichen Gebiete, welche unbesetzten römische Domäne sind, z. B. Tabarnera oder die portugiesischen Besitzungen in Afrika, befinden sich in tiefer Verwahrlosung; es wäre dort so reichlich zu thun, aber man drängt sich lieber in die protestantische Arbeit ein. Gerade aus dieser Thatfache ist recht ersichtlich, daß es Niemand mehr um Ausdehnung seiner Herrschaft als um Seelenrettung zu thun ist.

Bei der ungeborenen Blüdigkeit, welche der Branntweinfrage für die Völler Afrikas und somit auch für die Zukunft unserer Kolonien in diesem Lande beiseite werden muß, wird es interessant und lehrreich sein, darüber das Urtheil einer in Natal erscheinenden Zeitung zu lesen. Derselbe schreibt: „Wir haben nichts als nur den geringsten Zweifel darüber, daß die Gehege nicht weise und wohlgethan seien, welche den Verkauf von Feuerwaffen und Feuerwasser an unsere Eingeborenen verboten. Wir glauben, daß diese Gehege unser Vortheil insofern auf die gesellschaftliche Ordnung und unsere Sicherheit als Volk gemein sind. Ohne ihre Hilfe würde Natal ein Land sein, in welchem man nicht leben könnte. Wir wollen nicht ausfallen, was geschehen würde, wenn den Eingeborenen gestattet wäre, Branntwein nach ihren Gefallen zu kaufen, nur so viel kann man sagen, daß es dann unersichtlich sein würde, auf dem Lande zu leben. Jede Schande würde ein Mittelstück für Feindschaft, Kälter und Unordnung sein. Jede Farm, auf welcher Eingeborene wohnen, wäre die Scene von Orgien und Mordthaten. Leben und Eigentum würde stündlich mit Gefahr bedroht werden. Fünftausend wären die Kosten für Medicin, Fesseln und Unterdrückung von Verbrechen, und Natal würde aufhören, ein Heim für ruhige Leute zu sein.“ Weshalb solche Worte doch nicht maßlos verfallen!

— (Jüngere Mission.) Eine Gesellschaft gegen unästhetische Literatur hat sich in Genuß gebildet. Der Antrag läßt hoffen, daß auch in unserem Vaterlande der Kampf gegen ein böses, lichtsüchtiges Uebel, dem bisher zu wenig Bedeutung geschenkt wurde, nimmer mit allem Ernst aufgenommen werde. Es ist in Genuß auch ein Schulrat entworfen worden, das unästhetische Bilder massenhaft auf die Schulbänke verbannt.

— (Heidenmission.) Nach der letzten Zählung von 1881 waren von den 253,891,821 Einwohnern Britisch-Indiens nur 1,962,522 Christen. Die Christen sind am zahlreichsten in Madras (771,080) und Travancore (498,542). Von denselben waren römische Katholiken 963,058, Anglikaner (353,713) und Anhänger der syrischen Kirche (304,410); die Zahl der Lutheraner betrug 15,041, davon 11,889 in Bengalen und 2,310 in Madras, die samitische Protestanten 533,380. Von den 1,962,522 Christen waren 142,612 in Europa geboren, 162,085 waren Engländer, 89,365; Indier und 784,172 hatten anderswo ihren Geburtsort. — Nach vor 10 und 15 Jahren waren die Sitten- und Sitteveränderungen in Ostindien ziemlich gewöhnlich, und die Familie des verstorbenen Mannes sowie die Priester waren sehr bemüht, die unglücklichen Witwen zu überreden, den Scheiterhaufen mit dem Verlassen ihres Gatten zu beschließen. Heutezuage sind die Hinduisen doch so weit gelangt, daß sie sich nicht mehr zu diesem Opfer bereit finden lassen, und sie werden in ihren Emancipationsbestrebungen unterstützt. Nicht selten hört man, daß sich Hinduwitwen wieder verheirathen, aber meistens ereignen sie irgend ein Geschick oder einen Beruf, um sich von der Familie ihres Mannes und ihren eigenen Verwandten unabhängig zu machen. Einzelne derselben bilden den Rekrut, andere bilden sich zu Lehrkräften aus oder werden Krankenpflegerinnen; eine besonders unternehmende Witwe, Frau Mambhai in Bombai, hat kürzlich dort eine Sortimentsbuchhandlung errichtet. Eine erfreuliche Wirkung des Christentums!

— Vor zwei Jahren weigerte sich der Gemeinderat der heimerischen Hauptstadt Graz, sich in Gesandtschaft an der Prohibitionsproposition zu betheiligen. Der Statthalter erklärte diese Weigerung für eine Demonstration gegen eine gesetzlich anerkannte Kirche und Verletzung des Gesetzes. Der Grazer Gemeinderat beschloß sich darauf beim Reichsgerichtshof in Wien, wurde aber mit seiner Beschwerde gegen die Entscheidung des Statthalters zurückgewiesen, weil durch dieselbe das staatlich genehmigte Recht der freien Meinungsäußerung nicht verletzt worden sei. In Zukunft werden also die städtischen Behörden Oesterreichs an der Prohibitionsproposition sich vollständig betheiligen müssen. Das nennt man in Oesterreich Religionsfreiheit!

— (Christentum und Politik.) Eine fromme Frau schrieb vor einiger Zeit an einen christlich gemüthlichen, politisch sehr thätigen Mann, einen Doctor: „Im Himmel gibt es keine Politik! Ihr Wandel sollte nach Will. 3 im Himmel sein; es ist traurig, sehr traurig, daß es anders ist.“ Der Doctor antwortete nicht anders: „Im Himmel gibt es keine Krankheiten; nach Järes Aussagen von Paul. 3 dürfte ein Arzt sich um die Heilung von Krankheiten nicht bemühen. . . .“ Wollten die Christen sich vom politischen Leben zurückziehen, so hätte der Teufel gewonnenes Spiel. Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben; er muß auch mit eintreten in den Kampf gegen die feindlichen Mächte, die die Volkseele zu verführen und die Volkswohlfahrt zu vernichten suchen.“

— (Wie viele Heiden es noch gibt?) Mehr denn doppelt so viele als Christen! Nach den neuesten Zählungen, oder besser gesagt Schätzungen, beträgt die Zahl der Erdenbewohner ungefähr 1435 Millionen mit 1180 verschiedenen Religionen. 482 Millionen Menschen tragen den Christenamen, aber 1000 Millionen sind also noch Nichtchristen. Die Missionarbeit ist also eine ungeheuer große. Und doch, es kann nicht nahe

werden, bis seine Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt! Und es geht vorwärts!

— (3021 Vermählungen.) Der kürzlich in Basel verheiratete Mr. Rathgeber Sarasin hat der Baseler Bischof 100 000 Franks (8000 £) hinterlassen. — Der in vorigen Jahre in Nord-Amerika verheiratete reiche Vanderbill hat dem Züchtungsverein in New-York 100 000 Dollars (425 000 £) vermacht.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 16, 23b—30.	Epist.: Jac. 1, 22—27.
Dienstag, 31. Juni: Psalm 149.	Abend: Jac. 5, 13—30.
Mittwoch, 1. Juli: 1. Cor. (11) 12, 1—11.	Gal. 4, 19—31.
Donnerstag, 2. Juli: 12, 12—31.	Gal. 5, 6a, 6.
Freitag, 3. Juli: Psalm 47.	1. Joh. 1, 1—11.
Sonntag, 4. Juli: Joh. 14, 1—14.	1. Joh. 2, 1—11.
Samstag, 5. Juli: 14, 15—31.	2, 12—17.

Gottesdienste.

Wogate, 30. Mai 1886:

Saarbrücken. Schölkircher 8 Uhr: Hr. Gnael. Ludwigskirche 10 Uhr: Hr. Sidwoski. Schölkircher 2 Uhr: Hr. Renner. — St. Johann. 10 Uhr: Hr. Me. 2 Uhr: Hr. Dörner. — Sulzbach. 10 Uhr: Hr. Wagner. — Friedrichsthal. 1/2 11 Uhr. — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Hr. v. Scheven. Wellesweiler. 9 Uhr: Hr. Niehn. — Gwersberg. 1/2 9 Uhr. — Dinslaken. 1/2 10 Uhr: Hr. Simon. 1/2 10 Uhr: Sup. Klein. 3 Uhr: Div. Hr. Hoffmann. (Köllersb.) Sup. Klein. — Köllersb.) 8 1/2 Uhr.

Himmelfahrtstag, 3. Juni 1886:

(Kollekte für das Krankenhaus „Mathildenstift“ in Mex.)

Saarbrücken. Ludwigskirche 8 Uhr: Hr. Renner. Schölkircher 10 Uhr: Hr. Gnael. Ludwigskirche 2 Uhr: Hr. Sidwoski. — St. Johann. 10 Uhr: Hr. Me. 2 Uhr: Hr. Dörner. — Brebach. 1/2 9 Uhr: Hr. Renner. — Sulzbach. 1/2 10 Uhr: Hr. Wagner. 10 Uhr: Hr. Wagner. — Friedrichsthal. 1/2 11 Uhr (Abendmahl). — Neunkirchen. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr (Abendmahlfeier): Weichte 1/2 10 Uhr: Anmeldung im untern Pfarrhaus): Hr. v. Scheven. — Wellesweiler. Nadun. 2 Uhr: Hr. Niehn. — Gwersberg. 1/2 9 Uhr. — Creweiler. 1/2 10 Uhr: Hr. Simon. 1/2 10 Uhr: Oberpf. Sidwoski. — Trier. 1/2 10 Uhr: Dr. Schumann. 3 Uhr: Sup. Klein. — Dinsl. 10 Uhr: Div. Hr. Hoffmann. — Kölln (Köllersb.). 8 1/2 Uhr.

Gotteskasten. Für die Mission unter den Kolben: Abwe. M. in Reunkirchen 1 £. Für die Rhein. Mission: Aus der Bierschickverksammlung 21 £.

Für die belgische evangel. Gesellschaft: Frau B. in Wilsdorf 5 £.

Verständlichen Dank!

Die Redaktion.

Der ev. Männer- und Jünglingsverein Dinslaken feiert am nächsten Sonntag, den 21. Mai, sein 8. Jahresfest. Der Festgottesdienst, in dem Herr Pfarrrer Ulrich aus Kölln predigen wird, beginnt um 2 1/2 Uhr. Die Nachversammlung wird nach dem Gottesdienste im R a x e r sehen Saale abgehalten werden.

Alle Verwandten u. Freunde der guten Sache werden hiermit herzlich eingeladen.

J. A.

Dinslaken. Liechnock. Hr.

Angeworbene Stellen.

Einige Verlen von 30—40 Jahren, mit guten Kenntnissen versehen, welche mit Vieh und Landereien umzugehen weiß, wird für sofort zur selbständigen Führung eines Haushaltes gesucht. Adresse vermittel. gegen Freimarke Niehn, Pfarrrer.

Gehalt wird für 1. oder 15. Juni eine Köchin, die schon in guten Häusern gedient hat und gute Zeugnisse antreiben kann, von Frau Bergat Zix, Eszdorf bei Saarlonis.

Ein älteres Mädchen, das alle Hausarbeiten u. melken kann, s. 1. Juni gesucht. Adresse vermittel. gegen Freim.: Niehn, Hr.

Für sofort oder zum 1. Juni ein Mädchen gesucht für Küche und alle Hausarbeiten. Lohn 12—15 £. Gute Zeugnisse resp. Empfehlung ist Bedingung. Adresse vermittel. gegen Freim.: Niehn, Hr.

Gesuchte Stellen.

Ein Köch. ev. Mädchen aus guter Fam. das alle Hausarb. u. melken kann, sucht Stelle als Köch. oder Kindermädchen. Adresse vermittel. gegen Freim.: Niehn, Hr.

Zur bevorstehenden Pflanzzeit empfehle: Zuckerrüben, Geranien, Verbenen, Petunien, Cannä, Nicotian, Mais, Riefenbau, Fieris, Fenchrum (Einleisungspfl.), Bier- und Speisefürbische;

Ende Mai: Sellerie, Porree, Blumenkohl, Sommerblumen in verstopften Pflanzern; leinere: hohle. Rosen jeder Größe in Topfen, folschlich ohne Nachteil zu verpflanzen.

Preis billigst.

H. Dierks.

Gärtnerei des evang. Diaipora-Waisenhauses Godesberg.

Wir empfehlen s. Zt. besonders folgende

Kaffeesorten:

- hochfeinmisch. h'gels Java la à 110 £, geröstet à 127 £,
- hochfeinmisch. Bestind. St. Lucie Feer la à 100 £, geröstet à 120 £,
- hochfeinmisch. Plant. Geslon la à 125 £, geröstet à 150 £,
- hochfeinmisch. echt arab. Mocca la à 163 £, geröstet à 190 £,
- ff. Bestind. St. Lucie la à 90 £, geröstet à 105 £,
- hochfein. Gold Java la à 133 £, geröstet à 150 £.

Hacker & Næve,

Somburg Nr. 3.

Billigste Bezugquelle

in Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln bei **Johann Kehl,** Reunkirchen, Wohnhofstraße 31.

EMMER-PIANOS
von 110 £ an (Levenslange), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Franklieferung. Preisliste etc. gratis.
Harmoniums von 120 Mark.
Wihl. Emmer, Hageburg.
Ehrend. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Sehr beliebt. Augen, aber großer Umsatz! Das d. Preise der Fabrik V. Becker in Tesen a. Harz. Holl. Tabak 10 Pfd. 3 £.

Eine große Menge Anerkennungsschreiben haben in Original den verschiedensten Zeitungen, auch diesem Blatte vorgelesen, und ist das seitens der Expedition öffentlich besetzt worden. Außerdem in jedem Falle Garantie: Zurücknahme.

Für diejenigen Agenturen des „Evangel. Wochenblatts“, welche sich bei Einziehung der Abonnementbestellung nach des Abonnement-Mittels bedienen wollen, halten wir stets Cuntigungs-Formulare vorräthig, welche in der von den betr. Agenten zu bestimmenden Zahl unentgeltlich verabfolgt werden.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es gänzlich unflathlich ist, bei der Erhebung der Abonnementsgelder von den einzelnen Lesern eines Bringerklohn zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Antragens von uns bestritten werden.

Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.
Die Expedition.

In einem kleinen Teil der Auflage von Nr. 21 des „Ev. Wochenblatts“ ist in der Anordnung des Satzes ein Versehen vorgekommen (siehe Seite 162 und Seite 163 verstellt waren). Wenn hätten wir die betreffenden Exemplare durch richtigen Druck ersetzt, wenn nicht dieses Versehen die obgen. schon wegen des Posttages verspätete Abendung des Blattes noch mehr verspätet worden wäre, was wir in Interesse der verehrlichen Leser vermeiden zu sollen geglaubt haben.

Die Expedition.